

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 64 (1976)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SGF Zentralblatt

Nr. 10, Oktober 1976
64. Jahrgang

des Schweizerischen
Gemeinnützigen Frauenvereins
Organe centrale de la Société
d'utilité publique des femmes
suisses

6432

Die Massstäbe sind verschieden

Immer wieder begegnen wir von Zeit zu Zeit Menschen, die scheinen unglaublich tüchtig zu sein. Sie sind überall und bei allem dabei, und wenn man sie erzählen hört, was sie alles leisten, so wird man von richtigen Minderwertigkeitsgefühlen befallen. Man überlegt hin und her, warum die andern so viel mehr leisten können, dazu immer noch sehr gepflegt daherkommen und einfach alle andern in den Schatten stellen. Schliesslich braucht doch jede gut ausgeführte Arbeit ihre Zeit. Sicher sind die einen Menschen rascher im Handeln, die andern bedächtiger, aber das kann dieses scheinbare Übermass an Leistung, die Einzelne vollbringen, noch lange nicht erklären.

Kann man den Lebensweg solch ausserordentlich tüchtiger Personen während einiger Zeit mitverfolgen, so entdeckt man bald einmal, dass diese «Hervorragenden» für eine grosse und seriöse Arbeit nicht herangezogen werden. Ihre Leistungen haben bald bewiesen, dass sie gar nicht so gross sind, wie sie hingestellt wurden. Die Qualität der Arbeit lässt zu wünschen übrig, und was diese scheinbaren Spitzenreiter als gut hinstellten, war in den Augen anderer eben noch lange nicht befriedigend.

Die Qualitätsbegriffe sind sehr verschieden, je nach Herkunft und Schulung, und es braucht schon ein grösseres Wissen und eine gewisse Erfahrung, um die wirklich gute Qualität auch dort zu erkennen, wo sie nicht ohne weiteres ersichtlich und hervorgehoben wird. Deshalb sollten wir uns von den sogenannt



tüchtigen Menschen nicht allzusehr beeindrucken lassen. Wir leisten vielleicht die bessere Arbeit, auch wenn sie nicht so spektakulär ist und wir sie nicht als etwas Besonderes herausstellen.

Kenner werden die gute Qualität immer herausfinden und sie entsprechend werten, aber es laufen nicht nur Kenner in der Welt herum. Deshalb ist es so leicht, Menschen zu bluffen!

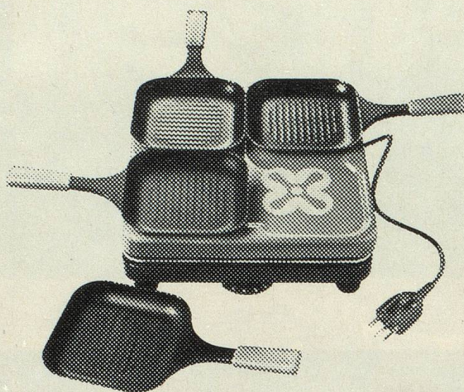
Helene Krneta

Titelbild:
Auf dem Sonntagsbummel
(Foto O. Furter, Davos)

Aus dem Inhalt

Die Masstäbe sind verschieden
100 Jahre Gemeinnütziger Frauenverein Thun
Ein trauriges Kapitel
Auf dem Weg zur Normalisierung
Kleiner Rechtsfall aus dem Alltag
Auf verlorenem Posten
Frauen in höchstem Einsatz
Züsä, eine Herbstschau von Format
Die Frau im Bereich der Technik
Reiseklub für Alleinstehende
Umsatz trotz Rezession gehalten
Das Recht auf Haushaltsgeld
Wenn Helfen in Überforderung ausartet
Hübsche Dinge aus Bast
Neue Bücher

hobby-réchaud



Der Tischkochherd für fröhliche Geniesser

220 V, 750 W
SEV- und SIH-geprüft

Zum kompletten Set gehören:
1 Hobby-Réchaud
4 teflonisierte Bratpfännchen
4 Holzspachteln
1 Rezeptbüchlein mit 33 Rezepten

Richtpreis Fr. 125.-

Beachten Sie unseren TV-Spot am 26.10.76 um 18.55 Uhr

Erhältlich in allen Geschäften der Eisenwaren-, Haushalt- oder Elektrobranche.



Hersteller:
Alfred Stockli Söhne Metall- und Plastikwarenfabrik
8754 Netstal

MIKUTAN-

Salbe

gegen Ekzeme und entzündete Haut, für die Säuglings- und Kinderpflege. Preis der Packung Fr. 4.20

In Apotheken und Drogerien

Hersteller:

G. Streuli + Co AG
8730 Uznach

Neu:

TAVOLAX –

Abführdragées mit Stuhlweichmacher

helfen sicher bei

Darmträgheit + Verstopfung

Keine Krampfstände!

In Apotheken und Drogerien
30 Tavolax-Dragees Fr. 4.20

Pharma-Singer, 8867 Niederurnen

Madame

Das erste Damenmoden-Spezialgeschäft

Bleicherweg 17, Zürich Tel. (01) 25 82 95

für vollschlanke Damen

Wir führen ausser den Grössen 42–54 auch Zwischengrössen bis 53

Wenn Sie Ihre Garderobe diesen Herbst mit einem **Kleid, Costume oder Mantel** ergänzen wollen, sollten Sie sich zuerst unser grosses Angebot unverbindlich anschauen und prüfen.

Sie finden die **reichhaltigste Auswahl für die gepflegte Dame für**

grosse Grössen

zum Beispiel Kleider

Grosse Auswahl dezenter Farbkombinationen in allen beliebten Herbstfarben (viel Braun und Blau, Bordeauxrot, Grün usw.)

Qualitätsschwerpunkte auf pflegeleichten oder Woll-Jerseys, auf Woll-Mousselines oder vereinzelt Seide.

Preise: 275 bis 595 Fr. **Hauptpreislagen: 325 bis 495 Fr.**

zum Beispiel Mäntel

Viele sportliche oder elegante Modelle (mit oder ohne Pelz), zum Beispiel in Tweed-, Edelhaar- oder Double-Face-Qualitäten.

Preise: 400 bis 900 Fr. **Hauptpreislagen: 450 bis 850 Fr.**

zusätzlich exklusive Modelle im Couture-Genre.

Nähe Paradeplatz, Tramhaltestelle Stockerstrasse

Wo Mode mit Grösse 42 beginnt

100 Jahre Gemeinnütziger Frauenverein Thun

Am 10. September beging der Gemeinnützige Frauenverein Thun seine Jubiläumsfeier zu seinem 100jährigen Bestehen. Zahlreiche Sektionsmitglieder und Geladene hatten sich im Kirchgemeindehaus eingefunden, wo sie vorerst durch das Trio von Frau Heidi Kunz-Wälti, Hildegard von Glenck und Ruth Sommer durch einen musikalischen Auftakt in die festliche Stimmung versetzt wurden. Anschliessend begrüsst die rührige und von allen geschätzte, langjährige Präsidentin der Sektion Thun, Frau Heidi Zingg-Kauer, die Anwesenden, ganz besonders die prominenten Gäste, die sich zur Feier eingefunden hatten. Gemeinderat Lerch hob als Vertreter von Stadtpräsident E. Eggenberg das gute Verhältnis der Behörden zu den Frauenvereinen und ganz besonders zu den Gemeinnützigen hervor, die sich in den letzten Jahren in der Altersfürsorge sehr positiv betätigt haben. Die Frauen bewiesen auch auf andern Gebieten ihren guten Sinn für Lücken im Sozialdienst, als sie die Frauenschule gründeten und alkoholfreie Wirtschaften eröffneten. Inzwischen seien die Frauenrechte erweitert worden und würden auch weiter ausgebaut.

Die Glückwünsche des Zentralvorstandes des SGF überbrachte deren Präsidentin, Frau B. Steinmann, die der 100jährigen Jubilarin keinen Lehnstuhl, dafür aber eine schöne Gabe überreichte. Dabei stellte sie Betrachtungen über die Relativität des Alters an, das je nach den Gesichtspunkten, zum Beispiel im Verhältnis zum Weltgeschehen, nur als kurz bezeichnet werden kann, für einen Menschen aber eine lange Zeitspanne bedeutet. Für einen Verein sind die 100 Jahre eine Summe von vielen Aufgaben und Ereignissen, die aber der Tatkraft und Unternehmungslust keinen Abbruch getan haben und nur durch den Wandel an Anforderungen gezeichnet sind. Die Präsidentin der Frauenzentrale Thun, Frau E. Schönthal, gratulierte der Jubilarin, die alt und jung gleichzeitig ist. Sie erinnerte daran, wie die Hausfrauen vor 100 Jahren ihren Haushalt führten und trotz der grossen Mehrarbeit die Nöte der andern erkannten. Auch dankte sie

dem Frauenverein ganz besonders für seine Wegbereitung in allen Frauenangelegenheiten. Frau Werder, die Präsidentin des benachbarten Frauenvereins Strättligen, überbrachte Gratulation und viele gute Wünsche und als Dank für die Zusammenarbeit bei vielen Werken einen ganzen Märtkorb voll selbstgebackener Kuchen, die später beim gemeinsamen Nachtessen als Dessert gereicht wurden. Frau Gerber von der Kirchgemeinde Thun übermittelte die Grüsse des Kirchgemeinderates, der die vielseitige Tätigkeit bei vielen Werken anerkennt, und Frau Wirz von der sozialdemokratischen Frauengruppe gab der Überzeugung Ausdruck, dass die nächsten 100 Jahre ebenso erfolgreich sein werden wie die vergangenen. Sie überbrachte einen von der SP-Frauengruppe angefertigten Wandbehang für eines der Altersheime. Auch Frau Martin vermittelte als Delegierte des Frauenbundes Bern (heute Frauenzentrale) Grüsse und viele gute Wünsche, und zum Schluss gratulierte Frau Schneider von der Frauenhilfe des Berner Oberlandes und im Namen der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes zum vielseitigen Wirken des Frauenvereins Thun und dankte für die gegenseitige Hilfe und Mitgliedschaft. Nach einem neuen musikalischen Beitrag wurde eine kleine Pause eingeschaltet, während der der Schweizerische Bund abstinenten Frauen eine herrliche Erfrischung kredenzte. Dann aber folgte eine

Kleine Chronik in Bildern und Versen

mit Texten von R. Wild und unter der Regie von H. R. Thomi, die das ganze 100jährige Geschehen im Thuner Frauenverein über die Bühne gehen liess. In alten Kostümen erzählten die Frauen, dass am 8. Dezember 1876 vierzig Frauen den Frauenverein gründeten, um eine gemeinnützige Armenhilfe einzurichten. Die Stadt wurde in neun Kreise eingeteilt, denen neun Frauen vorstanden. Die ersten Vergabungen durften Fr. 5.– nicht übersteigen. Schon 1879 wurde die Suppenanstalt gegründet und Heimarbeit eingeführt, um der Not zu steuern. 1914 sind die Thuner

Frauen dann dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein beigetreten. Während des Ersten Weltkrieges erteilte das Rote Kreuz grosse Aufträge für die Heimarbeiterinnen, es wurde eine Frauenspende durchgeführt und mit Fr. 100.– eine Brockenstube eröffnet. 1937 fand das Zentralfest des SGF erstmals in Thun statt. Dann kam der Zweite Weltkrieg mit allen seinen zusätzlichen Aufgaben und später die Hochkonjunktur. Die Betreuung der Alten rückte in den Vordergrund, aber auch die Flüchtlingshilfe während des Ungarnaufstandes. 1964 fand wiederum eine Hauptversammlung des SGF in Thun statt. Inzwischen ist die Zahl der Aufgaben gewachsen; vier alkoholfreie Wirtschaftsbetriebe werden betrieben, die Hauspflege, Mütterabende, ein Dienstagklub, die Kinderkleiderbörse, der Kinderhütendienst und selbst Kochkurse für Senioren wurden eingeführt. Dann kamen die Haushilfe für Betagte und die Alterssiedlung Sonnmatt dazu. All dies wurde durch immer neue Szenen auf der Bühne durch viele gemeinnützige Frauen in fröhlicher und aufschlussreicher Art erzählt.

Hierauf begab sich die ganze Gesellschaft auf das Thunerseeschiff Blümlisalp, wo während zwei Stunden Rundfahrt ein herrliches Nachtessen serviert und viele fröhliche Gespräche geführt wurden.

Wir wünschen auch hier, im «Zentralblatt», den Thuner Frauen ein frohes und erfolgreiches Weiterbestehen ihrer grossen gemeinnützigen Arbeit. *H. K.*

Redaktion des «Zentralblattes»

Auf Ende Jahr hat Frau Dr. Krneta, unsere Redaktorin, ihren Rücktritt erklärt. Bereits haben wir eine geeignete Nachfolgerin gefunden, die ihr Amt im Januar 1977 antreten wird.

Auf die grossen Verdienste Frau Dr. Krnetas werden wir in der Dezember-Nummer 1976 oder in der Januar-Nummer 1977 noch zurückkommen. Dann werden wir Ihnen auch die neue Redaktorin vorstellen.

*Für den Zentralvorstand:
B. Steinmann-Wichser,
Zentralpräsidentin*

Ein trauriges Kapitel

Zur Herbstzusammenkunft der Sektionspräsidentinnen des Schweizerischen Frauenvereins im Kanton Bern hatte Frau H. Elsaesser-Caviezel diesmal nach Hindelbank eingeladen zur Besichtigung der Frauenstrafanstalt und des Schlosses. Diese wurden dort von Herrn und Frau Dir. Meyer begrüsst, durch die Anstalt geführt und im Schloss aufs charmanteste bewirtet. Das Schloss selbst, das durch die bernische Regierung vollständig renoviert wurde, ist in seinem alten Glanze wiedererstanden, wenn auch viele der wertvollen Möbel und Ausstattungsgegenstände, die seinerzeit auf einer Auktion in unzählige Privathäuser verstreut wurden, nicht mehr wiederzubringen sind. Es wurde von 1722 bis 1725 von Hieronymus von Erlach als Sommerresidenz erbaut, wechselte in der Folge mehrmals den Besitzer, bis es vom Staate Bern übernommen wurde, der 1898 dort zuerst eine Arbeitsanstalt für straffällige Frauen und ab 1912 eine Strafanstalt für Frauen einrichtete.

Nachdem ein zentralschweizerisches Konkordat für die Führung einer Strafanstalt für Frauen zustande gekommen, wurde diese ganz neu gestaltet, das Schloss von den Gefangenenräumen befreit und für diese neue Gebäude erstellt. 1972 schloss sich auch die Ostschweiz dem Konkordat an und ab 1. Januar 1976 auch die Westschweiz, so dass Hindelbank heute die einzige Strafanstalt für Frauen in der Schweiz ist. Diese sind in zwei verschiedenen Trakten – einem für erstmals Verurteilte und einem für Rückfällige – untergebracht.

Es darf als positiv gewertet werden, dass viel weniger Frauen straffällig werden als Männer, auf 12 Männer kommt eine Frau. Gegenwärtig beherbergt die Strafanstalt 83 Insassen aus 14 Ländern und im Alter von 15 bis 70 Jahren. Davon sind 32, meist ganz Jugendliche, wegen Rauschgiftdelikten in die Strafanstalt gelangt, weil man sie nirgends sonst unterbringen kann. Schon liegen Anfragen vor, ob man nicht auch 12jährige rauschgiftsüchtige Mädchen in die Anstalt aufnehmen könnte, doch besteht eine Vorschrift, dass nur

Schulentlassene dorthin gelangen können. Allein für diese Jugendlichen sind fünf Sozialarbeiter für 8 bis 12 Zöglinge angestellt. Dazu werden Ärzte und Psychiater beigezogen, so dass die Kosten pro Zögling Fr. 100.– bis 200.– pro Tag betragen. Dazu braucht es noch eine besonders intensive Bewachung, damit nicht fortwährend Rauschgift in die Anstalt eingeschmuggelt wird. Die Erfolgchancen für diese Jugendlichen sind erschreckend gering – sie betragen nur 5%, denn wenn diese wieder aus der Anstalt entlassen werden, gehen sie sehr oft wieder in das verseuchte Milieu zurück. Solche Jugendliche können ganze Familien zerstören, und selbst begehen sie einen langsamen Selbstmord.

Wie Dir. Meyer, der Vorsteher der Strafanstalt, in einem kurzen Referat ausführte, kann man nicht genug unternehmen, um unsere Jugend vor dem Rauschgift zu schützen, das sehr oft schon in den Schulen Eingang findet.

Es gibt aber noch andere Insassinnen, die wegen ganz anderer Delikte in Hindelbank einquartiert wurden. Viele davon sind Ausländerinnen, die zum Teil nicht einmal schreiben und lesen können und die sich durch verschiedene Delikte, vielleicht manchmal sogar aus Not verübt, strafbar gemacht haben. Sie alle werden in der Wäscherei, der Schneiderei und der technischen Abteilung beschäftigt, bis sie ihre Strafe abgesessen haben. Die Jugendlichen können in der Anstalt auch ihren obligatorischen Haushaltunterricht absolvieren und erhalten den dafür erteilten Ausweis. Die ausgeführten Arbeiten – zum Teil sehr schöne, wie Gobelinstickerei oder geknüpfte Teppiche –

sind durchwegs qualitativ sehr gut. Die Frauen erhalten für ihre Arbeit im Durchschnitt ca. Fr. 13.– pro Tag, von denen sie über die Hälfte frei verfügen können, während die andere Hälfte blockiert wird.

Beim Rundgang durch die Anstalt konnten sich die Besucherinnen überzeugen, dass die Zellen – allerdings vergittert – eher einfachen, aber netten Zimmern gleichen. Die Aufenthaltsräume, dort, wo gemeinsame Mahlzeiten eingenommen werden (bei den erstmals Verurteilten), sind wohnlich eingerichtet, und die gemeinsamen Arbeitsräume sind hell und sonnig gelegen. Auch der Garten, wo die täglichen Spaziergänge stattfinden, ist sehr gepflegt. Mit besonderer Liebe wurden die Zimmer für die Mütter und Säuglinge ausgestattet. Dort ist alles vorhanden, was zur Pflege und zum Gedeihen der während des Anstaltaufenthaltes geborenen Kinder notwendig ist, und die Mütter können ihre Kinder selber betreuen, selbst während der Arbeitszeit, sofern notwendig. Nur wenn die Kinder versorgt sind, gehen die Mütter zur Arbeit. Während deren Abwesenheit sorgt eine Diakonissenschwester für das Wohlbefinden der Kinder.

47 Angestellte helfen neben dem Vorsteher und dessen Gattin, die viel Verständnis und Wohlwollen für die Insassinnen aufbringen, für die Inanghaltung des Betriebes mit, zu dem noch 30 ha Land gehören. Mit vereinten Kräften ist man bestrebt, den Insassinnen auf einen neuen Lebensweg zu verhelfen und ihnen den Halt für ihr zukünftiges Leben zu geben, den sie brauchen, wenn sie sich in ihrem weitem Dasein bewähren wollen.

H.K.

Auf dem Weg zur Normalisierung

Nachdem der Verwaltungsrat des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften (ZFV) in den letzten Jahren angesichts von Defiziten einschneidende Massnahmen treffen musste, hat sich, wie der Jahresbericht 1975 aussagt, im vergangenen Jahr eine Normalisierung angebahnt. Das Management wurde verstärkt, und auf den Zeitpunkt der Führungsübernahme durch Direktor Eric Kündig wurden die Befugnisse der Geschäftsleitung erweitert, so dass der Ver-

waltungsrat zu seinen eigentlichen Aufgaben zurückkehren konnte.

Die Auswirkungen der Rezession sind auch an den ZFV-Betrieben nicht spurlos vorbeigegangen. Die Bettenbelegung der Hotels ging leicht zurück, hielt sich aber deutlich über dem gesamtstädtischen Durchschnitt. In den Restaurants hat die Besucherfrequenz etwas zugenommen, und dies, obwohl der Rückgang der Fremdarbeiter sich negativ auswirkte. Die Gäste liessen beim Konsumieren

eine deutliche Zurückhaltung erkennen. Der Konzentration in den eigenen Betrieben steht erfreulicherweise eine Ausweitung im Bereich der Schul- und Hochschulverpflegung gegenüber. Für die im Frühjahr 1976 erfolgten Eröffnungen der Mensa der Kantonsschule Oerlikon und der Cafeteria des Botanischen Gartens wurden die Vorbereitungen rechtzeitig weitergeführt. Desgleichen gingen die Planungsarbeiten für die Verpflegungsstätte an der neuen Universität Irchel (Strickhof) weiter.

Die Ertragslage eines Teils der Hotels und Restaurants sowie der Zentralproduktion ist noch nicht befriedigend, wenn auch besser als im Vorjahr. Die betriebswirtschaftlich notwendigen Abschreibungen wurden vorgenommen. Es gelang, die Lager beachtlich zu senken. Im Massnahmenpaket des laufenden Jahres liegt der Schwerpunkt bei der Verminderung des Personalaufwandes auf ein angemessenes Verhältnis zum Umsatz. In den 30 ZFV-Betrieben waren Ende 1975 215 Mitarbeiter fest angestellt und 206 teilzeitbeschäftigt.

Das Erneuerungsprogramm in den eigenen Liegenschaften musste gekürzt werden. Im «Olivebaum» wurden die oberen Stockwerke renoviert.

Die Gesamtsituation zeigt, dass die eingeleiteten Reorganisationen und Sparprogramme richtig sind und – wenn auch langsam – eine positive Entwicklung erwartet werden darf.

Kleiner Rechtsfall aus dem Alltag

Die kinderlose Frau M. ist fassungslos. Soeben hat ihr der Mann gestanden, dass er seit längerer Zeit ein intimes Verhältnis mit einer anderen Frau unterhalte und dass er alles unternehmen werde, um diese Frau heiraten zu können. Bereits habe ihr, Frau M., der Mann auch vorgeschlagen, wie man sich gütlich einigen könnte. Er sei bereit, ihr einige Jahre ein paar hundert Franken pro Monat zu bezahlen, und sie könne ja wieder voll auf ihrem Beruf tätig sein und nicht nur zwei Tage in der Woche Büroarbeiten verrichten, wie sie dies jetzt tue.

Wie soll sich Frau M. verhalten? Kann sie rechtlich irgend etwas vorkehren?

Ob Frau M. unter diesen Umständen in die Scheidung einwilligen will oder nicht, ist keine eigentliche Rechtsfrage, und Frau M. muss selber – allenfalls mit Hilfe eines Eheberaters – diesen Entschluss fällen.

Von diesem Entschluss wird auch abhängen, ob Frau M. auf die Konventionsgespräche – nämlich Verhandlungen über die sogenannten Nebenfolgen der Scheidung – eingehen soll oder nicht. In taktischer Hinsicht wird nun in der Praxis oft einer Frau in einer derartigen Situation der Rat gegeben, sie solle sich einer Scheidung widersetzen, auch dann, wenn sie an sich nicht mehr an der Ehe festhalten will. Dieser Rat erfolgt mei-

stens, um eine bessere Position bei den Konventionsgesprächen zu gewinnen. Im Falle von Frau M. ist anzunehmen, dass der Mann kein Klagerecht hätte, weil er der überwiegend schuldige Teil an der Zerrüttung der Ehe wäre. Eine Scheidungsklage seinerseits könnte nur Erfolg haben, wenn Frau M. der Scheidung zustimmt. Es liegt nun an Frau M., ob sie dem Mann diese Zustimmung allenfalls etwas kosten lassen will in dem Sinne, dass sie sich einen zwar angemessenen, aber höheren Unterhaltsbeitrag, allenfalls lebenslänglich oder bis zum Eintritt ins AHV-Alter, bezahlen lässt. Einstweilen sollte Frau M. die Zustimmung zur Scheidung noch nicht geben, bis sie mit einem Anwalt gesprochen hat.

Es ist denkbar, dass Frau M. unter diesen Verhältnissen leidet. Im Hinblick auf die ehebrecherischen Beziehungen ihres Mannes würde ihr das Recht zustehen, sofort von Tisch und Bett getrennt zu leben. Sollte sie sich mit dem Manne darüber nicht einigen können und insbesondere keine Regelung über die Beiträge finden, müsste sie sich an den Eheschutzrichter wenden mit dem Begehren, es sei ihr das Getrenntleben zu bewilligen und es sei der Mann zu verpflichten, ihr einen angemessenen Unterhaltsbeitrag für die Dauer des Getrenntlebens zu bezahlen.

Dr. Marlies Näf-Hofmann,
Bezirksrichterin, Zürich

Auf verlorenem Posten

Italiens Frauenrechtlerinnen bleiben ohne Echo

Die Bemühungen Italiens um rasche Angleichung an den Status des mitteleuropäischen Raumes, dem es sich auf allen Gebieten zuordnen möchte, zeitigen zuweilen gewisse Diskrepanzen: extrem fortschrittliche Neuerungen werden ohne Übergang auf uralte Traditionen gepfropft; hypermoderne Ideen wachsen nicht organisch heran, sondern werden übernommen, ohne dass die geistigen Voraussetzungen dafür gegeben wären. Darauf sind viele Widersprüche im Bilde des Landes zurückzuführen. Ebenso die Tatsache, dass sich manche Entwicklungen im Leeren abspielen – ohne Publikum.

Ein typisches Beispiel dieser Art stellen die sogenannten «feministe» dar. Das sind Gruppen von Frauenrechtlerinnen vorwiegend linksgerichteter, intellektueller Prägung. Sie haben sich am amerikanischen und mitteleuropäischen Vorbild orientiert und eifern ihm nach, ohne dass im eigenen Lande die Vorbedingungen für ihren radikalen Kurs erfüllt wären.

Denn erstens schleppt der italienische Norden den unterentwickelten Süden hinter sich her – und damit Hunderttausende von Frauen, die kaum lesen und schreiben können, und Millionen andere, die dem Glauben an eine

gottgewollte unbegrenzte Fruchtbarkeit ebenso anhängen wie der Überzeugung von der natürlichen Vorherrschaft des Mannes. Zweitens sind auch die berufstätigen Frauen in grosser Mehrzahl noch immer zutiefst davon überzeugt, dass die Ehe und die Erhaltung der Sippe die vorbestimmte Aufgabe der Frau und Berufstätigkeit folglich nur ein Notstand sei, verursacht durch eine ungesunde wirtschaftliche und soziale Entwicklung. Drittens hat es in Italien nie eine organisierte Emanzipation gegeben: emanzipierte Frauen waren Einzelgängerinnen und gelegentlich sogar gesellschaftlich diskriminiert. Wenn trotzdem 1963 ein Gleichberechtigungsgesetz verabschiedet wurde, so ist das weit mehr das

Werk einsichtiger Männer als der Erfolg emanzipierter Frauen. Ausnahmen bestätigten nur die Regel. Und dass das Gesetz in vielen Punkten – darunter auch die Löhne, die für Frauen im Durchschnitt 23 % tiefer als bei den Männern liegen – noch immer nur auf dem Papier steht, beantworten sogar die davon Betroffenen in der Mehrzahl nur mit resigniertem Achselzucken.

Nur in der Kommunistischen Partei Italiens hat sich eine scharf profilierte, sehr aktive Frauengruppe aufgebaut. Aber in ihrer Arbeit ebenso wie in ihrer Propaganda hat sie sich klugerweise der konservativen Mentalität und den gegenwärtigen realen Bedürfnissen der italienischen Frauen angepasst. Ihre Aufklärung, ihre Schulung, ihre Bemühung um berufliche Fortbildungsmöglichkeiten stellen das psychologische Musterbeispiel einer Politik der kleinen Schritte dar, das denn auch einen entsprechenden Erfolg für sich buchen kann.

An der Seite dieser kommunistischen Frauengruppe hätten die den Linksparteien nahestehenden «feministe» sich infolgedessen ihren Platz erobern müssen. Sie hätten die ungemein wichtige Aufgabe zu übernehmen gehabt, die breite Masse der nichtkommunistischen und von den katholischen Verbänden nicht erfassten Frauen aufzusaugen, für ihre Aufklärung zu sorgen und sich zum Vorkämpfer ihrer aktuellen Probleme zu machen: angefangen von Lohn- und Pensionsfragen bis zum Problem der Kinderarbeit, zum Sorgerecht, zur Verbesserung der Ausbildungsmöglichkeiten und der Reform des Ehescheidungsrechtes, welches letzteres inzwischen liberale Männer im Parlament durchgepaukt haben. Aber obwohl die Programme der «feministe» natürlich auch alle diese Punkte enthalten, ist ihr Hauptanliegen ein anderes, weit übers vernünftige und reale Ziel hinaus-schiessendes: der Kampf gegen den Mann als solchen, seine völlige Unterwerfung, die radikale Umfunktionierung seiner soziologischen Rolle, seine Degradierung in der Familie und seine moralische Demütigung. Eine besonders exzentrische Gruppe fordert sogar seine Kastrierung. Und von ihrer südlich-romanischen Weiblichkeit mehr belastet, als ihnen selber bewusst ist, räumen sie bei alledem

ihrer rein äusseren Befreiung, ihrer sexuellen Selbstbestimmung, der puren «Rache» am verhassten Gegner weit mehr Raum ein als der geistigen Auseinandersetzung mit ihm, wie sie beispielsweise Italiens populärste Schriftstellerin, Natalie Ginzburg, propagiert und wie sie wohl auch den meisten Männern durchaus akzeptabel erscheint. Nur ganz vereinzelte Gruppen erklären sich bereit, dem Mann beim Aufbau ihres künftigen Matriarchats eine Mitarbeit zuzubilligen.

Diese übersteigerte und gerade für die italienische weibliche Durchschnittsmentalität absurde Gegnerschaft gegen den Mann ist zudem der einzige Punkt, in dem sich die verschiedenen Gruppen einig sind. Im übrigen gehen ihre Meinungen weit auseinander – sogar innerhalb der einzelnen Gruppen. So geht viel ihrer Zeit und ihrer Energie für die gegeneinander gerichtete Polemik verloren. Und schon deshalb verpufft ihr Wirken grossteils im leeren Raum. Nicht einmal die Presse nimmt übermässig viel Notiz von den «feministe». Und auch die ihnen befreundeten Linksparteien rühren die Propagandatrommel nur sehr vorsichtig. Was ihnen seitens der enttäuschten «feministe» schon mehrfach den erbosten Vorwurf eingetragen hat, sie seien eben auch nur Männer und daher feige und unzuverlässig.

Zu diesem verfehlten Schwerpunkt ihrer Programme, der sich natürlich auch in ihren verschiedenen Gruppenblättchen niederschlägt und die ohnehin nicht sehr zahlreichen Leserinnen abschreckt, gesellen sich aber auch noch andere Mängel. So fehlt es den einzelnen Gruppen offensichtlich an geeigneten Führungspersönlichkeiten. Vergeblich sucht man unter ihnen nach einer Simone de Beauvoir, einer Betty Friedan, einer Juliet Mitchell, die doch – gleichviel ob man ihnen zustimmt oder nicht – Format gezeigt und eine klare Linie vertreten haben. Bei den «feministe» hingegen wechseln die Parolen ständig. Und Spaltungen der Gruppen, Neuformierungen sind ebenso an der Tagesordnung wie Wechsel in der Führung. Darum gelingt es ihnen auch nicht, eine Millionenanhängerschaft auf die Beine zu stellen, wie es ihre amerikanischen und englischen Vorbil-

der zustande gebracht haben. Woher soll aber ohne eine solche Anhängerschaft das erwünschte Echo in der Öffentlichkeit kommen?

Ein Mitarbeiter des «Corriere della Sera» hat die «feministe» einmal «Generäle ohne Erfahrung» genannt. Das ist gewiss richtig. Zu ihrer Verteidigung sollte man freilich hinzufügen: Woher denn sollten sie in ihrem konservativen, emanzipationsfremden Land auch Erfahrung haben? So sind sie zugleich «Generäle ohne Generalstabskarte.» Die Schlachten, die sie schlagen wollen, sind von vornherein verlorene Schlachten. Und wenn sie, wie sie es in den Grossstädten gelegentlich tun, ihren Kampf auf die Strasse tragen, lärmende Demonstrationen und Sit-ins veranstalten, Büstenhalter verbrennen, Modeschauen stören oder männliche Passanten anpöbeln, so erreichen sie damit genau das Gegenteil von dem, was sie wollen. Denn die italienischen Frauen, in der Mehrzahl noch immer zufrieden damit, dass sie aus der väterlichen Bevormundung in die ihres Ehemannes hinüberwechseln können, wenden sich von den übersteigert männerfeindlichen «feministe» mit Widerwillen und Unverständnis ab. Erst recht aber reagieren die Männer nicht mit der gewünschten Panik, sondern mit Ironie und Spott. Vielfach aber auch mit aufrichtigem Bedauern: weil hier eine Chance vertan wird; weil das Treiben der «feministe» einen wünschenswerten vernünftigen Entwicklungsprozess eher hemmt, statt ihn zu lenken und zu fördern.

Hedda Westenberger

Fachberatung für alle Finanz- und Budgetfragen

Wir empfehlen uns für Vorträge, Kurse, Unterlagen.

Eta Institut für Haushaltplanung/Budgetberatung
Postfach 56, 4800 Zofingen
Tel. 062 51 22 25

 **Hotel Eden Elisabeth**

Offen: März–November
+ Weihnacht–Neujahr
Aktion AHV-Rentner:
Rabatt auf Vorsaisonpreisen.

Im April–Mai und ab 15. September jede Woche 1 Zvieri-Ausflug, 1 kaltes Buffet, Unterhaltung. Auf Wunsch Diät oder Schonkost. Heizbares Schwimmbad

RESTAURANT Gunten/Thunersee Telefon 033 51 15 12

Ausbruch aus dem Feuermeer

Sydney, 20. Dezember 1974 – Riesige Gebiete Ostaustraliens sind von dem grössten Buschbrand der australischen Geschichte erfasst worden. Etwa 39 000 m² in Neu-Südwestaustralien und Queensland standen in Flammen. Da kein Regen in Sicht war, wurde erwartet, dass sich die Lage in den nächsten Tagen noch verschlimmern würde.

Seit Jahren war es der Wunsch der Parkers gewesen, sich in der Nähe von Brisbane ein Wochenendhaus zu bauen. Sie hatten es schliesslich nach langem Sparen erreicht, in den Grauen Bergen im Juli 1974 ein Bungalow zu kaufen.

Als dann der australische Sommer begann – zu einer Zeit also, wenn es bei uns Winter ist –, war die Familie regelmässig zum Wochenende auf ihren neuen Besitz hinausgefahren. Da die Hitze in Brisbane im Dezember 1974 immer unerträglicher wurde, war die Grossmutter mit der kleinen Dorothy schliesslich ganz in das Wochenendhaus gezogen. Da alte Leute und auch Kinder sehr hitzeempfindlich sind, hielt die Familie es für das beste, dass die beiden im erträglicheren Klima der Berge die nächsten Wochen verbrachten.

«Hoffentlich wird es heute nicht so heiss werden», sagte die Grossmutter zu der Kleinen, als sie beim Frühstück die Morgennachrichten im Radio hörten. Der Sprecher im Radio hatte nämlich für den 18. Dezember einen weiteren Temperaturanstieg angekündigt. Dann gab er, für diese Zeit durchaus nicht ungewöhnlich, Meldungen von der Lage und Grösse sowie Richtung der verschiedenen Buschfeuer durch. Eines davon, in der Nähe von Thargominda, war nicht sehr weit entfernt.

«Wird es zu uns kommen?» fragte sich die alte Frau Parker nicht unbesorgt. Der Wind wehte zwar in entgegengesetzter Richtung, und ausserdem lagen noch verschiedene Täler dazwischen. Am besten liess sie das Radio laufen, dann konnte sie die Meldungen abhören, die immer wieder von dem Rundfunksprecher über den Stand der Buschfeuer durchgegeben wurden. Im Gefahrenfalle – so überlegte die

alte Frau weiter – konnte sie ja mit dem alten Jeep fortfahren, der für die Jagd in der Garage stand. Allerdings war da eine Schwierigkeit: Sie hatte zwar früher viel Auto gefahren, seit einiger Zeit litt sie jedoch unter so starken Beschwerden im rechten Bein, dass sie nur mit einem Stock auf der Strasse gehen konnte. Aber um den Gashebel heruntertreten zu können, langte es sicher noch.

Zur Vorsicht ging sie in den Schuppen, um nachzusehen, ob der Jeep betriebsklar war. So schwer es ihr auch fiel, füllte sie aus den vorhandenen Kanistern den Tank bis zum Rand mit Benzin auf. Dann öffnete sie die Garagentür und kletterte, so stark auch ihre Schmerzen im rechten Bein waren, hinter das Steuerrad und startete den Wagen. Nach mehrmaligen Versuchen sprang er auch an. Befriedigt stellte die alte Dame den Motor wieder ab und humpelte ins Haus zurück.

Ein Wettrennen mit den Flammen

«Wenn wir wirklich wegfahren müssen», sagte sie zu der kleinen Dorothy, «müssen wir einen leichten Mantel mitnehmen, einen Hut aufsetzen und Taschentücher einpacken, um sie vor den Mund und die Nase zu binden.»

Frau Parker hatte zwar bis dahin die gefürchteten Buschfeuer nur von der Ferne gesehen, aber man hatte ihr mehrfach erzählt, dass man sich nur so gegen den Funkenflug und den Qualm ein wenig schützen konnte. Dann packte sie einige wertvolle Dinge im Haus zusammen und füllte einen Trinkwasserkanister. Alles das schleppte sie auf den Rücksitz des Jeeps und glaubte nunmehr, alles getan zu haben, um in Ruhe die weitere Entwicklung des Buschfeuers abwarten zu können.

Dann setzte sie sich neben das Radio, um die weiteren Meldungen abzuhören. Sie klangen recht alarmierend. Der Wind hatte sich gedreht, und ein weiteres Buschfeuer, das in Wyandra entstanden war,



hatte sich mit dem in Thargominda vereinigt und wanderte in breiter Front auf die Grauen Berge zu.

Zum Glück hatte sie im Jeep eine Strassenkarte gefunden. Sie breitete sie vor sich auf dem Tisch aus, um sich vorsorglich zu orientieren, welchen Fluchtweg sie noch hätten, um nach Brisbane zu kommen. Nach den letzten Durchsagen war durch das Feuer in Thargominda der Weg zu der Autostrasse nach Cunnamulla abgeschnitten, die dann weiter über Morven und Brisbane führte.

Aber auch auf der anderen Seite des Gebirges sah es nicht erfreulich aus. Hier hatte sich von Queensland aus ein riesiger Flächenbrand gebildet, der immer näher an das Gebirge herankam und sich bereits in einige Täler hineingefressen hatte. Um das Unglück aber noch vollzumachen, waren infolge der ungeheuren Hitze und Dürre in den letzten Tagen grosse Flächenbrände in Neu-Südwestaustralien ausgebrochen, welche die verschiedensten Ortschaften bedrohten und sich allmählich zu einem einzigen Buschfeuer vereinigten.

Voller Sorge studierte Frau Parker die Karte. Ihr war klar, dass ihr der Weg nach Osten abgeschnitten war. Wenn sie überhaupt noch aus dem Gebirge herauskommen wollte, dann gab es nur noch die Möglichkeit, nach Südosten auszuweichen. Was die alte Frau zu diesem Zeitpunkt allerdings nicht ahnte, war, dass sich die beiden riesigen Brände im Norden und Süden bald zu einem der grössten Riesenbrände vereinigen würden, den die australische Geschichte je gekannt hatte.

Zum Glück wusste die alte Dame davon noch nichts. Sie studierte weiter die Karte und kam schliesslich zu dem Entschluss, dass sie über Tibooburra weiter nach Milpanka ausweichen konnte, um über Marree die grosse Autobahn

nach Adelaide im Süden zu fahren. Um sich über die Lage nochmals ein genaueres Bild zu machen, trat sie auf die kleine Terrasse vor dem Haus und blickte nach Osten. Da stand eine dunkel qualmende Rauchwand hinter den Vorbergen, so weit sie nur sehen konnte. Im Westen war es nicht anders. Allerdings schien das Feuer noch weiter entfernt zu sein.

«Ich glaube, Dorothy», sagte sie, müde lächelnd, um das Kind nicht unnötig zu erschrecken, «wir müssen machen, dass wir fortkommen.»

Die Kleine, ihre Lieblingspuppe im Arm haltend, verstand zwar alles nicht, aber folgte willig zum Auto. Sorgfältig hüllte die Grossmutter das Mädchen in eine Decke, setzte ihr eine Mütze auf; dann kletterte sie, ihre Schmerzen verbeissend, hinter das Steuerrad. Zum Glück sprang der Jeep sofort an, und sie fuhren los.

Von Flammen umgeben

Anfangs verlief ihre Fahrt auch ruhig. Den Feldweg zu ihrem Haus herunterfahrend, erreichten sie die Strasse nach Tibooburra. Ein ganzes Stück führte die Asphaltstrasse am Bullco-Fluss entlang, und da sie nach Südwesten führte, schienen sie die bedrohliche Rauchwand hinter sich zu lassen.

In den Jeep war ein Radio eingebaut, und Frau Parker hörte laufend die weiteren Meldungen ab. Soeben wurde durchgegeben, dass das Feuer den in aller Eile angelegten Schutzgraben beim Warri-Warrl-Creek übersprungen habe. Frau Parker hielt den Wagen an und betrachtete besorgt die Strassenkarte. Das war allerdings eine alarmierende Nachricht. Wenn das Feuer sich weiter nach Süden durchfrass, dann war die Strasse nach Tibooburra, die gerade auf den Creek zuführte, bald unterbrochen.

Jetzt galt es, noch vor den Flammen aus dem Gebirge herauszukommen, um überhaupt den nächsten Ort erreichen zu können. Unwillkürlich fuhr die alte Dame schneller. Ihr war es dabei zwar nicht wohl zumute, aber sie wusste, es kam jetzt auf jede Minute an! Immer näher kam sie an den Creek und die grosse Kurve heran, die direkt nach Südosten führte.

«Duck dich hinter die Windschutzscheibe und schieb dir das Taschentuch vor die Nase», rief sie der kleinen Dorothy zu. Sie selbst hatte das bereits getan und beugte sich, so weit es ging, über das Steuerrad. Bei der nächsten Kehre schlug ihnen bereits stickiger Qualm entgegen. Sie konnte jetzt das brüllende Rauschen des Feuersturmes hören. Dann sah sie die Flammenwand, die über einen Hügel auf die Strasse zuwanderte. Nur noch vereinzelte Fichten standen auf dem Hügelrand. Sie würden dem Feuer nur wenig Nahrung geben. Die Strasse führte jetzt vom brennenden Hügel weg, und da der Wind in eine andere Richtung umgesprungen war, hörte die Rauchbelästigung auf.

Im Talgrund änderte jedoch die Strasse erneut ihre Richtung, um in einigen Serpentinaen die nächste Hügelkette zu überschreiten. Durch den Höhenrücken in der Sicht behindert, bemerkte Frau Parker zu spät, dass durch ein anderes Quertal die Flammen hier dicht an die Strasse herangekommen waren.

Da sie nicht mehr zurück konnte, musste sie versuchen, noch vor dem Feuer über den Hügel zu gelangen. Die alte Frau fuhr so schnell es ging, obwohl sie das rechte Bein immer stärker zu schmerzen begann. Weit über das Steuer gebeugt, raste sie den Hügel hinauf.

Brennend biss ihr der stickige Rauch in den Augen. Aber unbeirrt drückte sie den Gashebel weiter herunter. Sie bremste auch nicht, wenn sie durch eine der dunklen, geballten Qualmwolken fuhr, die verschiedentlich über der Strasse lagen. Sie waren auf halber Höhe, als die Flammen die Fahrbahn erreichten. Aber unbeirrt fuhr die alte Frau weiter. Sie musste vor der Flammenwand auf dem Hügelrücken sein, sonst waren sie verloren. Das Buschfeuer stand jetzt dicht neben der Strasse und fand im Gestrüpp reichliche Nahrung. Stichflammen schlugen bereits über die Fahrbahn hinweg, erhitzen den Teer und machten ihn weich und glitschig. Die Wärme im Jeep war unerträglich.

In diesem Augenblick höchster Gefahr setzte plötzlich der Motor aus... Die kleine Dorothy begann laut zu schreien.

«Grossmami, ich habe Angst!»

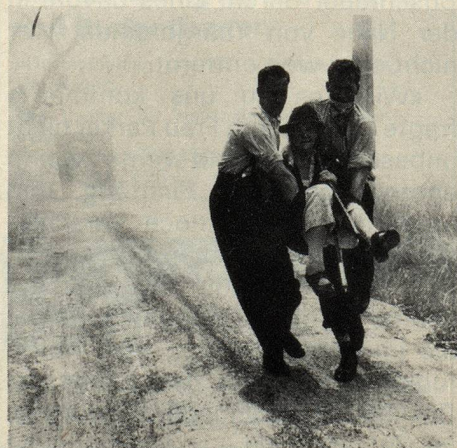
rief sie immer wieder. Mechanisch hatte die alte Frau die Handbremse gezogen. Verzweifelt bemühte sie sich, den Wagen wieder in Gang zu bringen. «Benzin hat er doch!» stiess sie keuchend hervor. «Ich darf den Gashebel nicht mehr heruntertreten, sonst säuft mir der Vergaser ab.»

Was sie allerdings nicht wusste, war, dass der Sauerstoff fehlte. Die Flammen hatten ihn weggezogen. Der Strassenbelag begann nun an einigen Stellen zu brennen.

Da drehte der Wind

Plötzlich, als sei es eine Fügung von oben, drehte sich erneut der Wind und schob die Flammen ein wenig zur Seite. In ihrer Verzweigung begann die Frau zu beten... Immer wieder versuchte sie den Motor in Gang zu bringen. Endlich sprang er an. Sie wusste nicht, dass mit dem Windstoss erneut der Sauerstoff gekommen war.

«Siehst du», rief sie der Kleinen zu, die wimmernd auf ihrem Sitz zusammengesunken war, «es geht wieder!» Allerdings bewegte sich der Jeep nur ruckweise vorwärts. Stockend schob er sich die Steigung hinauf. Die Strasse hinter ihnen war jetzt ein lodernder Flammenstreifen. Und immer näher kam das Feuer... Nun warf der Teerbelag auch vor ihnen Blasen, kleine Flämmchen zuckten hoch. Immer langsamer kamen sie vorwärts... Aber sie erreichten schliesslich die Höhe des Hügels, wo die Strasse wieder zu fallen begann. Das geschah gerade in dem Augenblick, als die Flammen, wie sie im Rückspiegel feststellte, nun endgültig über die Strasse schlugen und sich mit grosser Geschwindigkeit den Hügel hinauffrassen.



Mit Entsetzen bemerkte sie jedoch, dass auch vor ihr, allerdings in einem grösseren Abstand, die Strasse brannte. Eine schmalere Strasse bog jedoch davor rechts ab. Und nun sah sie auch – ihr schlug das Herz vor Freude bis zum Halse –, dass hier einige Männer standen. Sie winkten ihr zu. Aber sie war zu schwach, um noch auf die Bremse treten zu können. So liess sie den Wagen ausrollen. Der Wind trieb den Qualm von der brennenden Strasse herüber. Aber sie wusste, das Kind und sie waren gerettet. Als die Männer sie schliesslich erreichten, sagte sie ihnen: «Nehmt zuerst das Kind! Ich kann warten.»

Als man auch sie aus dem Auto hob, konnte sie nicht mehr auf den Beinen stehen, und die Retter mussten sie zu dem Hubschrauber tragen, der dicht neben dem Weg

auf einer Wiese stand.

Ein Zeitungsmann, der bei dem Trupp war, fotografierte die Szene und wollte sie danach nach ihrem Erlebnis befragen.

«Mir war es», so konnte die alte Frau Parker nur noch sagen, «als stünde ganz Australien in Flammen!»

Und die Aufnahme, die der Reporter von den heran jagenden Flammen machte, scheint das auch zu bestätigen.

Mit dem Hubschrauber wurden darauf die beiden Geretteten nach Adelaide geflogen. Unterwegs gab der Pilot über Sprechfunk eine Meldung durch, die über Draht nach Brisbane zu den Parkers weitergegeben wurde, um ihnen zu sagen, dass das Kind und seine Grossmutter gerettet waren.

H. W. Gaebert

sten betroffen seien die Infirmen, und es müsse zu deren Gunsten etwas getan werden. Als Vertreter des Stadtrates sprach der Polizeivorstand der Stadt Zürich, Hans Frick, der insbesondere erklärte, was alles getan wurde, um den Verkehr rund um die Züsphallen zu erleichtern und die Fussgänger durch Strassenüberführungen zu schützen. Die Polizei ist an der Züspha durch einen eigenen Stand vertreten, an dem über deren Tätigkeit Auskunft erteilt wird.

Daneben gab es aber auch weitere Informationsstände, so über ein Eingliederungszentrum für Behinderte, das Kantonale Amt für Jugend und Sport, das Konsumentinnen-Forum, Terre des Hommes und die Zürcher Frauenzentrale. Unter den vielen Ausstellungsständen entdeckte man auch einen mit Arbeiten von Blinden, und eine ganze Abteilung war der Berufsbildung im Gewerbe gewidmet, wo man Handwerker und ihre Lehrlinge an der Arbeit sehen konnte.

So kamen die vielen Besucher in jeder Beziehung auf ihre Rechnung; für ihr leibliches Wohl war in verschiedenen Restaurants und Tea-Rooms gesorgt worden. H. K.

Züspha, eine Herbstschau von Format

In Zürich hat vom 23. September bis zum 3. Oktober die 27. Zürcher Herbstschau stattgefunden, an der sich 730 Aussteller mit Produkten aus 31 europäischen und überseeischen Ländern beteiligten. Die Ausstellungsfläche ist gegenüber dem Vorjahr nochmals erweitert worden, und man erwartete, dass auch die Besucherzahl nochmals zunehmen würde. Wie der Direktor der Züspha, Max Kunz, in seiner Eröffnungsansprache bekanntgab, ist ein gewisser Strukturwandel in der Ausstellungsbeteiligung festzustellen. Die grossen Prestigestände sind verschwunden, und die Aussteller haben nur gerade die Fläche gemietet, die sie für die Darstellung ihrer Produkte benötigten. Dadurch ist Raum für neue Aussteller entstanden, deren Zahl sich erhöht hat. Damit ist die Herbstschau auch für grössere Gebiete der Schweiz interessanter geworden, und die Fahrvergünstigungen der SBB liessen auch manchen Nichtzürcher ins Hallenstadion und dessen zusätzlichen Hallen wandeln, um sich über Neues aus den Gebieten Haushalt, Mode, Sport und Wohnen zu orientieren. Mit mehreren interessanten Ständen war auch Frankreich als Gast vertreten. Der Volkswirtschaftsdirektor des Kantons Zürich, Regierungsrat Prof. Hans Künzi, überbrachte die Grüsse der Zürcher Regierung und äusserte

sich zur allgemeinen Wirtschaftslage. Er stellte dabei fest, dass die Wachstumsmöglichkeiten unserer Wirtschaft auch in nächster Zeit nur gering sind und sich höchstens auf 2,5% im Jahr belaufen werden. Von einem kräftigen Wiederaufschwung könne noch keine Rede sein. Von der Rezession am mei-

Die Frau im Bereich der Technik

Technik ist Männersache! Von dieser Klischeevorstellung sind heute noch sehr viele Frauen und auch Männer erfüllt. Sie nehmen sich nicht die Mühe, einmal gründlich abzuwägen, ob diese Behauptung in unserer industrialisierten Gesellschaft noch bestehen kann, wo Mann und Frau als Partner weitgehend zusammenwirken. Schon durch die vielen Maschinen, Apparate und motorisierten Fahrzeuge, die im täglichen Leben überall im Gebrauch stehen, ist die Frau in enge Berührung zur Technik und zum Verständnis für sie gekommen. Sie vermag alle diese Geräte und Maschinen zu bedienen und schätzt die Arbeitserleichterungen, die sie ihr bringen. Warum sollte sie dem Bereich der Technik ihr Interesse versagen?

In gewissem Sinne ist die Frau schon lange mit der Technik verbunden und leistet seit mehr als

fünfzig Jahren einen bedeutenden Beitrag in diesem Bereich, und zwar im Fertigungsprozess. Sie hat beim Aufkommen der Industrialisierung sehr bald erkannt, dass sich ihr bei der fabrikmässigen Feinwerk- und Elektrotechnik wie auch auf andern technischen Produktionsgebieten ein weites Betätigungsfeld auftat. Da ihre Geschicklichkeit und Geduld im Umgang mit feinen Werkstücken im Durchschnitt grösser ist als bei Männern, ist ihre Mitarbeit auf diesem Gebiet geschätzt und gesucht. So gibt es ja viele technische Fabrikationsbetriebe, die mehr Frauen beschäftigen als Männer. Wohl sind diese weiblichen Arbeitskräfte nur für eine bestimmte Tätigkeit angelernt; sie haben keine technische Ausbildung genossen. Aber heute sind Frauen auch auf der nächsthöheren Stufe, bei den Technikern, die schon einen Lehr-

gang absolvieren müssen, stark vertreten. Als Assistentinnen aller Art, Laborantinnen und vor allem als technische Zeichnerinnen belegen sie etwa ein Viertel der Arbeitsplätze dieser mittleren technischen Berufe.

Auf dem noch qualifizierteren technischen Beruf des Ingenieurs treffen wir eine gänzlich veränderte Situation, was den Anteil der Frauen auf dieser höhern Ebene betrifft. Eine neuere Untersuchung in Deutschland ergab, dass unter 10000 Ingenieuren nur 78 Frauen vertreten waren. Sie hatten hauptsächlich Stellungen in Forschungs- und Entwicklungsabteilungen grosser Unternehmungen inne.

Was die Frauen wahrscheinlich darin hindert, ein ingenieurwissenschaftliches Studium zu ergreifen, liegt wohl in der langen Dauer der Ausbildungszeit und in der Furcht vor dem Verlust der Weiblichkeit. Es ist auch verständlich, dass sich die wenigen Mädchen beim technischen Studium unter der Überzahl männlicher Kollegen nicht wohl fühlen und es gewiss nicht leicht haben, sich durchzusetzen. Aus dieser Erkenntnis heraus hat im Jahre 1925 eine der ersten französischen Ingenieurinnen, Marie-Louise Paris, eine spezielle technische Hochschule für Mädchen gegründet. Es meldeten sich bei ihr bald viermal mehr Interessentinnen zum technischen Studium, als verfügbare Plätze vorhanden waren. Die an diesem Institut ausgebildeten Ingenieurinnen finden in der Industrie leicht ein Unterkommen, denn das männliche Vorurteil gegen die Frauenarbeit darf heute, wenigstens in den führenden Kreisen der Wirtschaft und Technik, als überwunden angesehen werden. Eine Bestätigung dieser Ansicht ergab auch eine Umfrage bei grossen Firmen über den Einsatz weiblicher Kräfte im Bereich der Technik. Die allermeisten Unternehmen hatten keinerlei Bedenken, was die Fähigkeiten der ausgebildeten Ingenieurinnen betraf. Sie machten nur geltend, dass durch Heirat derart besetzte Arbeitsplätze bald wieder verwaist sein könnten und man bei einer Neubesetzung wieder mit Kosten und Umtrieben zu rechnen hat. Dieser Einwand ist fraglos richtig, denn nur etwa die Hälfte aller Ingenieurinnen übt ihren Beruf ohne Unterbrüche aus.

Die andern setzen oft für mehrere Jahre die Berufsarbeit aus, um ihren Pflichten als Hausfrauen und Mütter nachkommen zu können. Eine spätere Rückkehr zur erlernten Berufsarbeit hängt oft davon ab, ob sie sich in der Zwischenzeit laufend über alle Fortschritte auf ihrem Fachgebiet orientiert haben.

Bevorzugte Arbeitsgebiete der technische Berufe ergreifenden Mädchen sind Architektur, Chemie, Metallurgie und Landbautechnik, während Maschinenbau, Elektrotechnik und die verschiedenen Verfahrenstechniken nur selten gewählt werden. Frauen wären nach ihrer Intelligenzstruktur zu

diesen von ihnen wenig gewählten Gebieten wohl befähigt, doch meiden sie Arbeitsplätze in lärmigen Fabrikhallen und begreiflicherweise auch solche, die teilweise mit schweren körperlichen Anstrengungen verbunden sind.

Wenn schätzungsweise auch etwa 50 Prozent aller Arbeitsplätze, für die höhere technische Kenntnisse erforderlich sind, von entsprechend ausgebildeten Frauen besetzt werden könnten, so wird ein solch ausgeglichenes Verhältnis zwischen Mann und Frau im Bereich der technischen Berufe auch in den nächsten Jahrzehnten nicht zu erwarten sein. *E. R.*

Reiseklub für Alleinstehende

(Widows Travel Club)

In den Vereinigten Staaten von Amerika gibt es etwa 12 Millionen Witwen, die meisten zwischen 50 und 70 Jahre alt. Viele arbeiteten, gingen auf Reisen, solange ihre Männer am Leben waren, und können und möchten gern weiter auf Reisen gehen – aber nicht allein. Nicht immer wollen sie Kinder, Enkel oder andere Verwandte besuchen. Oft fühlen sie sich einsam, und eine schöne Ferienreise täte ihnen gut.

Allein reisen ist nicht nur nicht jedermanns Geschmack – es kostet auch wesentlich mehr. Einzelzimmer hier im Lande haben beinahe die gleichen Tarife wie Doppelzimmer. Auf Auslandstouren wird ein oft dreistelliger Aufschlag für Einzelzimmer berechnet. Alles das brachte Beatrice Green vor etwa einem Jahr auf die Idee, einen «Widows Travel Club» (Reiseklub für Witwen) zu gründen.

Seit zweieinhalb Jahren ist die charmante, enthusiastische Frau Präsidentin einer schon seit vielen Jahren bestehenden Reiseagentur. Je öfter sie Kundinnen Reisevorschläge unterbreitete, desto mehr erkannte sie das immer wieder auftauchende Problem, Geld zu sparen und zu gleicher Zeit die richtige Reisegesellschaft zu finden. Nachdem sie in einem Fall mit Erfolg zwei Frauen als Reisege nossen zusammengebracht hatte,

sandte sie einen Fragebogen an eine Liste von Kundinnen – mit durchschlagendem Erfolg.

Auf diesem Fragebogen gibt die Interessentin ihr Alter an, wohin, wann und wie lange sie auf Reise gehen möchte und macht Angaben über ihren Beruf, ihre Hobbies sowie ob sie raucht oder nicht und was sie sonst als wesentlich ansieht. Ein Foto wird erbeten, die Gebühr ist 15 Dollar. Aufgrund dieser Information bringt Beatrice Green Sportlerinnen, Kunstliebhaberinnen oder Frauen in leitenden korporativen Stellungen zusammen. Die Kundinnen korrespondieren oder treffen sich, ehe endgültige Entscheidungen getroffen werden.

Der Club arrangiert keine Spezialtouren für Witwen: sie nehmen vielmehr an regulären Gruppentouren teil. Vierteljährlich wird allen Mitgliedern eine Reisebroschüre mit vielen Touren angeboten, und auf Anfrage wird ein Spezialprogramm ausgearbeitet. Auch für Frauen, die Einzelzimmer wollen, kann der passende Reisepartner gefunden werden. Die anderen Tourmitgliedern haben keine Ahnung von dem «Widows Travel Club». Sie lernen zwei oder mehr Freundinnen kennen, die zusammen reisen und sich unter die anderen Touristen mischen.

Jane H. Bach (New York)

Umsatz trotz Rezession gehalten

Aus dem Tätigkeitsbericht der Schweizerischen Stiftung für Gemeindestuben

Die Schweizerische Stiftung für Gemeindestuben ist die Dachorganisation alkoholfreier Restaurants, Hotels, Gemeindezentren, Verpflegungsstätten von Schwimmbädern, Sportzentren, Mensen der Universität, Kantons- und Gewerbeschulen. Sie bezweckt die Förderung gesunder, vielseitiger Ernährung auf gemeinnütziger Basis, das heisst ohne Erwirtschaftung eines privaten Gewinnes.

Der Tätigkeitsbericht für 1975 führt aus, dass die Hemmung, ein alkoholfreies Restaurant zu besuchen, weil es auf sozialer Grundlage geführt wird, kleiner geworden ist. Die verhältnismässig günstigen Konsumationspreise wirken sich heute positiv aus. Junge Gäste, erst ins Erwerbsleben eingetreten und teilweise mit kleinen Anfangslöhnen, sind heute dankbar für solche Häuser. Die Mehrzahl der Verpflegungsbetriebe vermochte deshalb den Umsatz trotz Rezession zu halten oder zu steigern.

Die Hotelbetriebe haben die Auswirkungen der Wirtschaftslage mehr gespürt. Trotz ihren günstigen Preisen war es für sie nicht leicht, mit gewissen Angeboten, vor allem der südlichen Länder, zu konkurrieren. Immerhin ist ihre Bettenbesetzung wiederum über dem

schweizerischen Durchschnitt gelegen.

Die Anzahl der Stiftung angeschlossener Betriebe im Berichtsjahr hat sich vergrössert. Das Provisorium der *Mensa der Kantonschule Oerlikon*, geleitet durch den Zürcher Frauenverein, konnte eröffnet werden. Rund 1000 Schüler können sich dort täglich verpflegen. Der *Volkshausverein Wald ZH* hat sich mit seinem alkoholfreien Restaurant Bachtel der Stiftung neu angeschlossen. Drei grössere Projekte wurden geplant und werden 1976 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Um das Solidaritätsgefühl und den Kontakt zwischen den Betriebsleitern zu fördern, wurden vom Sekretariat Zusammenkünfte von ERFA-Gruppen organisiert. Sie beschäftigen sich sowohl mit den grundsätzlichen Aufgaben alkoholfreier Betriebsführung in der heutigen Zeit als auch mit konkreten Betriebsproblemen. Der Erfahrungsaustausch wirkt sich in der Betriebsführung der mitarbeitenden Leiter spürbar gut aus.

Die Tätigkeit des Sekretariates der Schweizerischen Stiftung für Gemeindestuben erstreckt sich über weite Bereiche. Neben der Auskunfterteilung in rechtlichen, finanziellen und Betriebsfragen wird vor allem auf die Ausbildung des leitenden Personals und des Nachwuchses grosser Wert gelegt.

Das Recht auf Haushaltungsgeld

«Habe ich eigentlich kein Recht auf ein festes monatliches Haushaltungsgeld, welches mir mein Mann regelmässig abgeben muss – ungeheissen?» fragt mich Frau Zürcher (Name abgeändert) in ihrem Brief. Sie bekennt auch gleichzeitig, dass sie keine Ahnung hat, wieviel ihr Ehemann verdient.

Beides passt zusammen, wie mir scheint. Ein verheirateter Mann und Familienvater, der seine Ehe auf partnerschaftlicher Basis führt, für den ist es eine Selbstverständlichkeit, seine Gattin über das Einkommen (über die verfügbaren Mittel), über die Verpflichtungen und Vermögensverhältnisse auf dem laufenden zu halten. Er betrachtet es auch als notwendig und nützlich, seiner Gattin monatlich

eine feste Summe für die Bedürfnisse des Haushaltes abzugeben.

Im ZGB, also im Schweizerischen Zivilgesetzbuch, finden wir nur im Artikel 160 (*Er ist das Haupt der Gemeinschaft!*) einen Hinweis mit folgenden Worten: «*Er hat für den Unterhalt von Weib und Kind in gebührender Weise Sorge zu tragen.*»

Ein Ehemann kann also, wenn er «Pascha» spielt, seine Gattin schikanieren will, ihr durchaus frankenweise das nötige Geld zur Bestreitung der Nahrungskosten geben und sie für alle übrigen Ausgaben bitten und betteln lassen (um Geld). In meiner langjährigen Beratungstätigkeit habe ich sogar von einigen Fällen erfahren, wo die Ehefrau überhaupt kein Geld in die

Finger bekam! Der Mann machte alle Kommissionen, kaufte sogar von intimen Gebrauchsartikeln bis zum Büstenhalter und Haarwasser alles selbst ein. Und dass es immer noch Hausfrauen gibt, die auf Befehl des Ehemannes eine detaillierte Buchführung (mit Belegen!) über sämtliche Nahrungsmittelausgaben führen müssen, kann ich ebenfalls bestätigen. Solches Gebaren macht natürlich jede Ehefrau mit der Zeit störrisch und unzufrieden. Wer hindert sie dann daran, verständlicherweise zu murren, um an ein bisschen eigenes Geld zu kommen? Ich frage Sie: Sind nicht diese Frauen weitgehend an ihrer unerfreulichen Lage selbst schuld?

Frauen können in der Regel sehr gut mit Geld umgehen. Sie werden bekanntlich durch das tägliche Einkaufen konsumbewusst und «wach». Sie wissen auch, wieviel es erleiden mag (keine Regel ohne Ausnahme), und geben sich grosse Mühe, den finanziellen Rahmen nicht zu sprengen. Dies können sie jedoch nur, wenn der Ehemann sie über sein Einkommen und die Ausgaben orientiert. In etwa 45% aller Haushalte (Lohnempfänger) ist die Hausfrau auch Finanzminister. Das Familienbudget wird anfangs Jahr von beiden Ehegatten aufgestellt. Dabei legt man die Ausgaben im Durchschnitt gemeinsam für alle Positionen fest. Das gilt allgemein nur für die gute Ehe. Taucht eine Freundin auf, wird der Ehemann meistens «geldbewusst» und entzieht der Frau nicht selten das Finanzwesen, wobei dann auch versucht wird, das Wirtschaftsgeld drastisch zu kürzen.

Budgetplanung bedeutet die gerechte Verteilung der Unzufriedenheiten!

Im Rahmen einer zufriedenstellenden Ausgabenplanung sollte die Ehefrau auf einem angemessenen Haushaltungsgeld bestehen. Dieses soll ihr möglichst monatlich mit einer fixen Summe zur uneingeschränkten Verfügung stehen.

Das Taschengeld der Hausfrau wird immer extra budgetiert

Andere Ausgaben wie Auslagen für eine Putzfrau, Strom, Kleider usw. werden separat festgelegt und auch separat verwaltet (Beträge

einzel in die Eta-Budgetkassette einteilen).

Bestehen Sie auf einem festen Haushaltsgeld! Dieses soll alle Ausgaben für Nahrung und eventuell Getränke enthalten. Überdies kommt ein fester Betrag für Wasch- und Putzmittel, Körperpflege und alle Haushalt-Nebenausgaben, Näh-Flick-Material, kleine Anschaffungen für den Haushalt, Fahrspesen für die Hausfrau usw. dazu. Diese Nebenausgaben sollen begrenzt werden, zum Beispiel auf Fr. 10.- oder Fr. 20.-. Höhere Ausgaben werden dann nicht mehr vom Haushaltsgeld, sondern vom Betrag für Anschaffungen und Reparaturen bezahlt. Auf diese Weise hat die Hausfrau ihren Finanzrahmen, in welchem sie sich bewegen kann.

Die Gattin des ehemaligen deutschen Politikers Hilde Heinemann sagt: «Frage eine Frau nach ihrem Haushaltsgeld, und du fragst sie nach ihrer Ehe. Von der Mündigkeit der Ehepartner wird die Antwort abhängen!» Hat sie nicht recht?

Trudy Froesch-Suter,
Budgetberaterin, Zofingen

Wenn Helfen in Überforderung ausartet

Für die meisten Grosseltern, ganz besonders aber für die Grossmütter, ist es zweifellos ein Segen, wenn ihre verheirateten Kinder ihre Hilfe in Anspruch nehmen. Denn eine sinnvolle, nicht zu anstrengende Betätigung frisst einen älteren Menschen körperlich und seelisch auf. Es macht ihn glücklicher als das tatenlose Herumsitzen, das vielfach den bedrückenden Beigeschmack des Überflüssigseins mit sich bringt.

Umgekehrt ist es auch für die Jungen ein Segen, auf eine hilfsbereite Grossmutter – in selteneren Fällen auch auf den Grossvater – zurückgreifen zu können. Und besonders die berufstätigen jungen Ehefrauen mit einem oder gar mit zwei Kindern geben denn auch dankbar zu, dass sie ohne Grosi tatkräftige Hilfe beim besten Willen nicht wüssten, wie sie durchkommen sollten.

So ist infolge des Mangels an bezahlten Hilfskräften heute zwischen den Grosseltern und den jungen Ehepaaren vielfach eine

ausgesprochen fruchtbare Wechselwirkung entstanden, wie es sie in der sogenannten guten alten Zeit nur sehr selten gegeben hat. Damals liessen sich die jungen Leute nur sehr ungern von den Alten in ihr Leben und ihren Haushalt hineinreden. Und die Alten – um unliebsame Auseinandersetzungen zu vermeiden – hüteten sich auch nach Möglichkeit, es zu tun. Sie wurden ja auch nicht gebraucht, es gab fremde Hilfskräfte genug, vom Kinderfräulein angefangen bis zur Stundenfrau. Und an Berufstätigkeit dachten junge Ehefrauen damals auch noch nicht. Heute hingegen, wo das Einspringen der Grossmutter höchst willkommen ist, ergibt sich mit dem engen Zusammenarbeiten häufig auch ein besseres gegenseitiges Verstehen, eine Vertrautheit, die den Alters- und Generationenunterschied weitgehend überbrückt. Und das Wort von der bösen Schwiegermutter hört man infolgedessen heute beinahe nur noch im spasshaften Sinne.

Aber das freundlicher und auch toleranter gewordene heutige Verhältnis zwischen jung und alt hat neben dem Guten doch auch eine Schattenseite: dass nämlich das hilfsbereit eingesprungene Grosi im Laufe der Zeit überfordert wird und mehr leistet, als es sich vernünftigerweise zumuten dürfte. Doch nur auf den ersten, oberflächlichen Blick liegt die Schuld daran bei den jungen Leuten. Denn für sie, im Vollbesitz ihrer Kräfte, die keine Ahnung davon haben, was Treppe steigen und Tragen und Bücken oder langes Stehen für körperliche Anstrengungen sein können, ist es sehr schwer, abzumessen, wo für die Grossmama die Grenzen der Leistungsfähigkeit liegen und was man ihr zumuten darf und was nicht. Und das erst recht, wenn die Grossmutter vor lauter Freude am Tun und am Gebrauchtwerten wahllos alle anfallenden Hausarbeiten übernimmt. So gewöhnen sich die jungen Leute unwillkürlich immer mehr daran, dass das gute Grosi für alles und jedes zur Verfügung ist. Bis die Grossmama eines Tages zusammenklappt oder so müde und überanstrengt herum-

Fortsetzung Seite 150

Ihre Hotels in Zürich

alkoholfrei, freundliche Atmosphäre

Nähe Hauptbahnhof

Seidenhof, Sihlstrasse 7/9
8021 Zürich, Telefon 01 23 66 10

Rütli, Zähringerstrasse 43
8001 Zürich, Telefon 01 32 54 26

Höhenlage

Zürichberg, Orellistrasse 21
8044 Zürich, Telefon 01 34 38 48

Rigiblick, Germaniastrasse 99
8044 Zürich, Telefon 01 26 42 14

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Mühlebachstrasse 86, 8032 Zürich, Telefon 01 34 14 85

Die alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für gute Verpflegung in jeder Preislage und gute Unterkunft

LUZERN:

Alkoholfrei. Hotel-Rest. Krone, Weinmarkt 12,
Tel. 041 22 00 45

Alkoholfrei. Hotel-Rest. Waldstätterhof, Zentralstr. 4,
Tel. 041 22 91 66

ROMANSHORN:

Alkoholfrei. Hotel-Rest. Schloss, Tel. 071 63 10 27

SOLOTHURN:

Alkoholfrei. Gasthaus Hirschen, Hauptgasse 5,
Tel. 065 2 28 64

STEFFISBURG:

Alkoholfrei. Hotel zur Post, Höchhausweg 4,
Tel. 033 37 56 16

THUN:

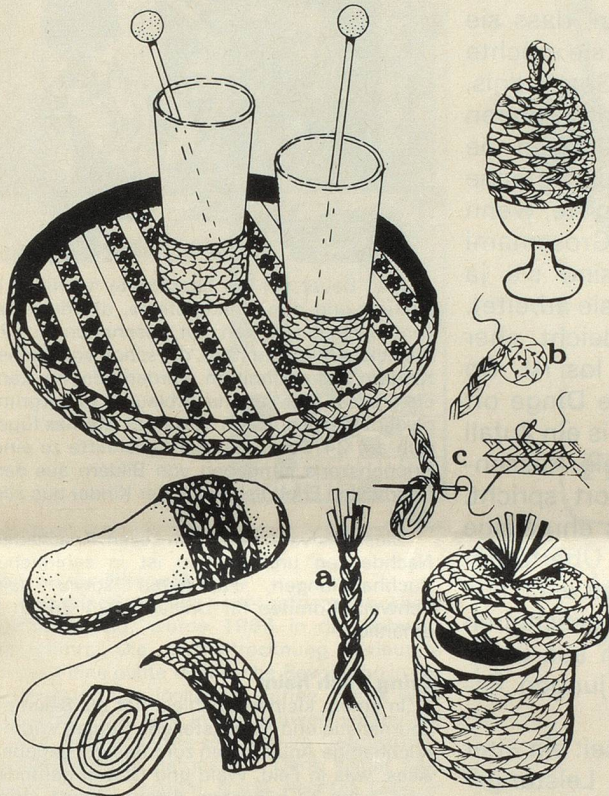
Alkoholfrei. Hotel garni, Tea-Room Thunerstube, Bälliz 54,
Tel. 033 22 99 52

Sommerbetriebe:

Alkoholfrei. Restaurant Schloss Schadau, Tel. 033 22 25 00
Alkoholfrei. Strandbad-Restaurant, Tel. 033 36 85 95

Hübsche Dinge aus Bast

Aus Bastzöpfen lassen sich viele praktische Dinge arbeiten. Zum Flechten hängt man das Bastfädenbündel an einen Haken oder Fensterriegel und flicht mit drei Strähnen. Um den Zopf schön gleichmässig zu bekommen, muss man neue Fäden einflechten, sobald er dünner wird (a). Der fertige Zopf wird unter einem feuchten Tuch schön flach gebügelt. Zum Zusammennähen nimmt man eine starke Stopfnadel und kräftigen Zwirn. Man kann den Zopf je nach Verwendungszweck flach (c) oder hochkant (b) zusammennähen.



Hier ein paar Beispiele für Bastarbeiten:

Für die Gläser flicht man aus Kunstbast zirka 2 m lange Zöpfe, die möglichst exakt um die Gläser genäht werden. Der schneckenförmige Boden wird an den Rand geheftet. Das kleine Tablett sägt man aus Sperrholz oder Hartfaserplatte, beklebt es mit Selbstklebefolie, bohrt etwa 6 mm vom Rand rundherum Löcher, durch die man den Zopf so annäht, dass Steppstiche entstehen. Für die Pantoffel braucht man etwa 8 m Bastzopf. Zuerst zeichnet man auf ein Blatt Papier die Umrisse seiner Füße und näht danach zwei Bastsohlen mit hochkant gestellten Zöpfen. Dann formt man zwei Absätze, die man mit starkem Garn an die Sohlen näht. Die Sohlen oben mit Frottéestoff füttern. Die Oberteile sind 15 cm lang und 5 cm breit und werden ebenfalls gefüttert. Die Eierwärmer flicht man aus farbigem Bast, füttert sie mit Watte oder Schaumstoff und mit kariertem Stoff. Auch Zigaretten- oder Teedosen lassen sich hübsch umwickeln. Eine Bastquaste schmückt den Deckel.

gewählte Volksvertretung	Staat in Südamerika	Sauerkirsche	Bootswettkämpfe	luftform.Stoff	1.UNO-Generalsekretär		Gebets-schluß-wort	Fenster-vor-hang	
							Innenorgan		
staaten-bilden-des Insekt							Geliebte des Zeus		
blinde heftige Wut							Nadel-baum		
Verpak-kungs-gewicht						Wasser-strudel m. Gegen-strömung			
					Neben-fluß der Maas		Alarm-gerät		
							West-europäer		
Teil des Autos									Blech-blas-instru-ment
Zucht von Bakterien									
							Staat der USA	Großstadt der Phil-ippinen	
								Haupt-stadt von Albanien	
Zweig der bildenden Kunst						Urkunds-beamter			
						Erb-faktor			
japan.Währung		geschäftl. Ertrag							
Gewebe aus über-spon-nenen Metall-fäden	junges Schaf	Boden-fläche	das bibl. Himmels-brot				Opernlied		
Bürge							altröm. Ober-gewand		
								Sing-stimme german. Buchstabe	
						Richter-gewand			
						Distanz			
Vorzei-chen, Vorbe-deutung									schwanz-loser Halb-affe
Haupt-stadt von Nicaragua	Schwie-gervater Jakobs							franz. w. Artikel	Herbst-blume
	sportl. Bergsteiger							feinste Tonware	
größerer Schiffs-verband		Neben-fluß der Seine	Gehilfe bei der Jagd			Helden-gedicht			
						Figur der Quadrille			
							Platz, Stelle		
							Resultat		
See-räuber-tum									Schilf, Röh-richt
metall-haltiges Gestein						Wurf-spieß der Ger-manen			Wohnungs-neh-merin
Miß-gunst									
Keller-tier		Insel-gruppe im Pazifik				orienta-lischer Teppich			
							Schwer-metall		
						unverdient-e Milde			
						Ver-mächtnis			
Sing-vogel	glatter Stock		Ölsamen-pflanze						Haupt-stadt von Öster-reich
			Spielklasse im Sport						
kochsalz-haltiges Wasser						englisches Bier		arabi-scher Männer-name	
sibiri-scher Wald-gürtel							Aussehen, Fluidum		
		ital. Mathe-matiker, Physiker u. Astronom							
dünnes Teig-plättchen									
							Neben-fluß der Donau		

17812

läuft, dass ihr die Überforderung, auch wenn sie sie abstreitet, deutlich vom Gesicht abzulesen ist. «Warum hast du denn nichts gesagt?» fragt dann erschrocken und vorwurfsvoll die Tochter oder Schwiegertochter. Und darauf eben kommt es an: dass die Grossmama sich wehrt, wenn ihr von den Jungen zu viel abverlangt wird; dass sie es rechtzeitig sagt und keinem falschen Ehrgeiz nachgibt.

«So ist es *mir* ergangen», erzählt uns Frau W. «Meine Tochter hat drei Kinder, das älteste ist jetzt acht Jahre alt und geht nun Gott sei Dank schon zur Schule. Schon als das erste Kind kam, war es für mich selbstverständlich, dass ich täglich erschien, um meiner Tochter zu helfen. Und erst recht, nachdem die beiden anderen Kinder geboren waren. In der Hauptsache kümmerte ich mich um die Enkel. Ich ging mit ihnen spazieren, fütterte sie, nähte für sie. Aber mehr und mehr nahm ich meiner Tochter auch Haushaltarbeit ab. Und so bürgerte es sich eines Tages ein, dass meine Tochter ihrem Mann im Büro half, um eine zweite Schreibkraft zu ersparen. Da übernahm ich auch das Kochen und teilweise auch das Einkaufen. Und auch das letztere ergab sich ganz von selbst: Ach bitte, Grossmutter, wenn du mit den Kindern heimkommst, bring doch vom Metzger das bestellte Fleisch mit – und von gegenüber vielleicht auch ein bisschen Obst. Aus solchen Anfängen wurde allmählich ein täglicher Einkaufszettel. Und statt nun gleich zu sagen, dass mir das Tragen zuviel wurde und dass es mich entsetzlich nervös machte, mit den lebhaften Kindern an der Hand einkaufen zu müssen, habe ich geschwiegen. Bis eines Tages mein Herz nicht mehr mitmachte. Da durfte ich dann viele Wochen gar nichts mehr tun. Und damit war keinem von uns gedient.»

Dass viele junge Ehefrauen ihren Beruf auch dann nicht aufgeben wollen, wenn ein Kind da ist, nimmt man heute fast schon als etwas Selbstverständliches hin. Meist ist ja auch eine Grossmutter da, die einspringt. Aber das hat manchmal zur Folge, dass die junge Frau auch nach dem zweiten Kind den Beruf nicht aufgibt. Die Grossmutter ihrerseits ist vielleicht zunächst sehr beglückt darüber, dass sie sich noch so nützlich machen kann.

Aber mit der Zeit spürt sie ihre Nerven. Der Rücken beginnt ihr zu schmerzen. Die Freude am Umgang mit den Kindern lässt nach. Sie wird ungeduldig, überängstlich, empfindlich gegen ihr Geschrei. Und manchmal wundert sich das junge Ehepaar, wie still, beinahe unfreundlich die Grossmama geworden ist. Was hat sie nur? Ist sie krank? Haben wir sie vielleicht irgendwie gekränkt?

Ja – Grosi ist irgendwie gekränkt. Obgleich sie es nie offen zugeben würde. Sie grollt nämlich insgeheim den Jungen, weil diese nicht von selber merken, dass sie ihr zu viel aufladen. Und sie möchte gerne, dass ihr das Geständnis, überfordert zu sein, von den Jungen erspart wird, dass die Jungen die Sache von sich aus zur Sprache bringen. Aber wie sollten sie, wenn sie nicht wissen, was in Grossmami vorgeht? Schliesslich sind sie ja auch nicht dabei, wenn sie arbeitet. Dann würden sie vielleicht eher begreifen, was mit ihr los ist. So schleppen sich denn die Dinge oft über lange Zeiten hin. Bis ein Zufall sie aufdeckt. Oder bis ein Aussenstehender ein Machtwort spricht. Und auch dann gibt es ehrgeizige Grossmütter, die ihre Überforderung abstreiten. Vielleicht auch aus Angst, aufs Abstellgleis geschoben zu werden. Häufig auch aus übertriebener Liebe zu der jungen Familie.

Aber wie dem auch sei: ein alter Mensch muss seine Leistungsgrenzen kennen und sie einhalten. Und gerade dann, wenn es darum geht, sich nützlich zu machen, eine ernsthafte Funktion auszufüllen. Denn mit einem Zusammenbruch ist niemandem gedient. Zumal er in älteren Jahren auch nur schwer wieder auszubügeln ist. Da nimmt dann das erfreuliche Comeback der heutigen Grossmutter zuweilen ein völlig unnötiges, vorzeitiges und für alle Beteiligten gleichermassen trauriges Ende.

Hedda Westenberger

Neue Bücher

Ein Unicef-Bastelbuch zur Adventszeit

Wieder wartet das Schweizerische Komitee für Unicef, welches letztes Jahr das lehrreiche Bastelspiel Educoll auf den Markt brachte, mit einer schönen Überraschung auf. Für Kinder ab erstem Lesealter und zum Vorlesen an Kleinere ist die Geschichte gedacht, die der bekannte Jugendbuchautor Max Bolliger erzählt. Sie handelt von einem starken Mann, Christophorus, der nach einem Sinn für sein Tun sucht. Doch erst nach acht langen Jahren merkt er, dass er stets das Wichtigste übersah, weil er sein Herz für den Nächsten verschloss. Die Geschichte endet im Stall von Bethlehem, aber jedes Kind und jeder Erwachsene, der sie hört, wird aufgefordert, sie weiterzudenken und sie in unserer Zeit zu verwirklichen.



Fred Bauer hat die Geschichte feinfühlig illustriert und den «Kinderstern», der dem Adventsbuch den Namen gibt, geschaffen. Aus 24 dreieckigen Abschnitten, die schon von kleinen Kindern ausgeschnitten werden können, kann ein grosser Stern auf nachtblaue Hintergrund geklebt werden. In der Mitte des Sternes fügen sich am 24. Dezember die Abschnitte zu einer Krippenszene, umgeben von Bildern aus dem freudvollen Erlebnisbereich der Kinder aus aller Welt.

Dieses Adventsbuch zum Lesen, Anschauen, Nachdenken und Basteln ist in zahlreichen Buchhandlungen, Papeterien sowie beim Schweiz. Komitee für Unicef, 8021 Zürich 1, erhältlich.

Bring mich heim

In einem kleinen Büchlein hat die bekannte Journalistin und Schriftstellerin Regina Widmer reichhaltige Anleitungen zum Basteln gegeben. Alles, was in Feld, Wald und Garten gefunden wird, kann zu hübschen Arrangements, originellen Dekorationen, ja sogar zu Bildern verarbeitet werden. Ausgezeichnete Hinweise und Tips erleichtern auch dem Anfänger die Verwendung des reichen Naturmaterials, und 46 Zeichnungen und Fotos erklären bildlich, was mit etwas Geschick hergestellt werden kann. Sowohl Jugendliche, Erzieher, aber auch ältere Semester können mit Hilfe des Büchleins viele unterhaltsame Stunden verbringen und erst noch mit ihrem Werk Freude bereiten. Das Büchlein kann in allen Buchhandlungen, aber auch direkt beim WEPE-Verlag, 3012 Bern, bezogen werden.

H.K.

Schön, dass Sie kommen – Hinweise für Besuche

Jeder Mensch braucht Kontakte. Es gibt aber Situationen, die es einem Menschen erschweren, von sich aus mit anderen Kontakt aufzunehmen: Zuzug in ein neues Quartier oder eine neue Gemeinde, Verlust eines Lebenspartners, Krankheit, Behinderung, Alter. Darum werden in immer mehr Gemeinden Besuchsdienste gegründet. Diese stellen einen wichtigen Bestandteil der sozialen Arbeit dar. Verschiedene Institutionen befassen sich damit.

Vertreter des Instituts für Erwachsenenbildung, Caritas Zürich, Pro Senectute und des Schweizerischen Roten Kreuzes haben im Sinne von Koordination gemeinsam die soeben im Druck erschienene Broschüre: «Schön, dass Sie kommen – Hinweise für Besuche» erar-

HALSWEH - HEISERKEIT - PARODONTOSE

GU Dr. Knobels Mund- & Gurgelwasser

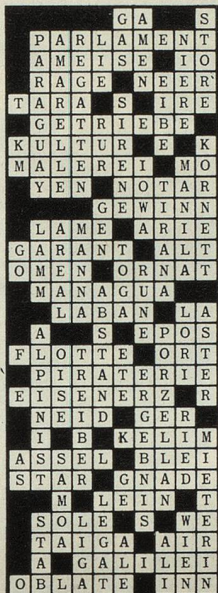
WOHLSCHMECKEND, Bakterientötend, entzündungswidrig, beseitigt üblen Mundgeruch. Konzentriert, deshalb nur in Apotheken und Drogerien.

Dr. med. G. Knobel AG, 9100 Herisau AR

beitet. Der Inhalt wendet sich an Besucher und weitere freie Mitarbeiter, welche eine soziale Tätigkeit ausüben. Die Erfahrung zeigt, dass dabei viele Fragen auftauchen können, die nicht immer leicht zu beantworten sind. Mit dieser Broschüre wird versucht, diesen Mitarbeitern ihre anspruchsvolle Tätigkeit etwas zu erleichtern. Gleichzeitig können die «Hinweise für Besuche» auch den Leitern von Besuchsdiensten und andern Verantwortlichen bei der Werbung, Ausbildung und dem Einsatz von Mitarbeitern gute Dienste leisten.

Die Broschüre kann zum Preis von Fr. -50 pro Stück bei den obenerwähnten Institutionen bezogen werden.

Lösung
von Seite 149



Findus-Fisch eine Gaumenfreude voraus



zum Beispiel:

Schlemmerfilet
à la Bordelaise

Flundern-Filets

Fisch Sticks

FINDUS®

Findus-Fisch

das Beste aus dem Meer

Ein neuer Nescafé Gold

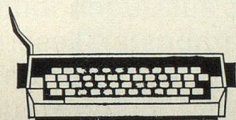
Nescafé Gold, der erste gefriergetrocknete Kaffee-Extrakt, wurde 1966 in der Schweiz eingeführt. Die Gefriertrocknung bedeutete damals eine echte technische Revolution in der Herstellung von löslichem Kaffee. Heute werden über 70% aller in der Schweiz verkauften reinen Bohnenkaffee-Extrakte im Gefriertrocknungsverfahren hergestellt. Dank seiner herausragenden Qualität stand Nescafé Gold in diesem Markt immer an erster Stelle.

Durch jahrelange Forschung ist es nun Nestlé gelungen, Nescafé Gold nochmals zu verbessern. Dank der Weiterentwicklung des Filterfrüoverfahrens ist der Geschmack von Nescafé Gold noch feiner, noch aromatischer geworden.

Um die verbesserte Qualität auch optisch zu verdeutlichen, wird Nescafé Gold in einem neuen, eleganten Glas angeboten. Bemerkenswert ist auch der neuartige Aromaverschluss, der nach jedem Öffnen ein absolut hermetisches Verschluss des Glases garantiert und somit das Produkt vor äusseren Einflüssen noch wirkungsvoller schützt. Der neue Nescafé Gold ist in den Sorten «normal», «Espresso» und «koffeinfrei» erhältlich.

Vier Jahreszeiten
3550 Langnau

Mercerie- & Strickwaren



swissa
jeunesse

Elegant, präzise, grundsolid –
die Wahl der
Zufriedenen

Verkauf durch den Fachhandel

Aug. Birchmeiers Söhne
Schreibmaschinenfabrik
4853 Murgenthal – Tel. 063 9 24 24

Sektionspräsidentinnen

Erleben Sie mit mir die Tonbildschau:

Wunderwelt
der Bergkristalle

Mit einem Strahler
auf Mineraliensuche

Verlangen Sie bitte die Dokumentation
Strahler C. Walt, St. Gallen, 071 27 44 47

FÜR IHRE SCHÖNEN
HANDARBEITEN



QUALITÄTS-STRICKGARNE –
GOBELINS – KNÜPFTEPPICHE

Bezugsquellennachweis:
Trio Wolle AG, 3400 Burgdorf

Ab Fabrik grosse
Barchent-Bett-
tücher-Aktion

Gute Aussteuerqualität. Weiss gebleicht oder unifarbig in blau, grün, rosa oder gelb. Grösse: 260 x 170 cm. Kann als Unter- und Oberleintuch verwendet werden.

Alle mit verstärkter Mitte
per Stück nur **Fr. 16.80**

Versand ganze Schweiz.
O. Lehner, Konradstr. 75,
Postfach 3174, 8031 Zürich,
Tel. 44 78 74 od. 76 57 77

Redaktion:
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach
Hallwylstrasse 40, 3005 Bern
Tel. 031 43 03 88
(Manuskripte an diese Adresse)

Druck und Verlag:
Büchler+Co AG, 3084 Wabern
Tel. 031 54 11 11

Inserate:
Büchler-Inseratregie
3084 Wabern
Tel. 031 54 11 11, Telex 32697
Sachbearbeiter: Kurt Flückiger
SRV-beglaubigte Auflage:
9978 Ex./10.8.76

Abonnemente:
Mitglieder Fr. 8.50
Nichtmitglieder Fr. 10.-
Bestellungen an:
Büchler+Co AG, 3084 Wabern
Tel. 031 54 11 11
PC-Konto 30-286
Sachbearbeiterin: Ursula Wälty

Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck des Inhalts unter Quellenangabe gestattet.

Postschecknummern:
Zentralkasse des SGF:
30-1188 Bern
Adoptivkindervermittlung:
80-24270 Zürich
Gartenbauschule Niederlenz:
50-1778 Aarau
Stiftung Schweiz. Ferienheime
«Für Mutter und Kind»
80-13747 Zürich

Die Geschenkidee für Kinder zwischen 8 und 14 Jahren

Schenken macht erst richtig Freude, wenn dem Geschenk und den Anforderungen des Beschenkten Rechnung getragen wird. Kurz: gewählt schenken. Für Kinder im Alter zwischen 8 und 14 Jahren besteht etwas, das mit Sicherheit und während Monaten erneut Freude bereitet: ein Abonnement auf die **Illustrierte Schweizer Schülerzeitung** (herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins).



Thematisch aufgebaute Nummern mit Beiträgen aus Natur, Technik, Sport, fremden Ländern; spannende Kurzgeschichten, Ausschnitte aus Jugendbüchern, Rätsel, Wettbewerbe, Witze, Basteltips, Farbposter, Lesermagazin usw. Mit einem Geschenkabonnement der «Illustrierten Schweizer Schülerzeitung» bereiten Sie während Monaten Freude. Wir offerieren Ihnen zusätzlich 3 Ausgaben gratis.

Coupon einsenden an:
Büchler-Verlag, Schülerzeitung, 3084 Wabern

Bitte senden Sie die «Illustrierte Schweizer Schülerzeitung»

für 1 Jahr
Fr. 15.-

für 2 Jahre
Fr. 28.-

für 3 Jahre
Fr. 40.-

(+ 3 Gratisnummern) mit einem schönen Gruss von mir an:

Name/Vorname

Strasse/Nr.

Postleitzahl

Ort

Die Rechnung können Sie an mich adressieren:

Name/Vorname

Strasse/Nr.

Postleitzahl

Ort

Datum

Unterschrift

18.1-212051

SCHWEIZ LANDESBIBLIOTHEK

HALLWYLSTR 15
3003 BERN

Adressberichtigungen nach A 1, Nr. 179 melden

SGF Zentralblatt

AZ/PP

CH - 3084 Wabern

Abonnement poste

Imprimé à taxe réduite